



Abend-

Zeitung.

122.

Dienstag, am 22. Mai 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Nothhelfer.

(Fortsetzung.)

Jetzt ward die Stimme des Pflegevaters draußen laut, ich hörte seine nahenden Schritte — er trat zur Thür, ergriff die Klinke, fand sie gesperrt, rief meinen Namen und Rhyno verschwand zu meinem Entsetzen durch das Fenster. Kaum vermochte ich zu öffnen. Was Neues, sagte der Vater: Angenehmes, das Dich freuen wird. Ein unbekannter Gönner hat Rhyno's Wechschuld bezahlt; mir ward so eben der Befehl, ihn zu entlassen. Darauf kehrte er zurück, ich aber schlich, kaum der Füße mächtig, zum Fenster, sah hinaus, sah unsern Liebling nicht mehr, sank auf die Kniee und empfahl ihn mit heißer Inbrunst dem Schutze des Höchsten.

Die Aengste dieser Schreckenstunde wirkten nach. Ich eilte unter Gluth und Schauern zu Bette, betete, weinte, erwachte am Morgen aus wüsten Phantasieen, die mich bald auf die Spitze hoher Thürme, bald auf handbreite, über Abgründe führende Stege geführt hatten — ich sah umher und am Boden ein briefartig gefaltetes, von Glascherben umgebenes Blatt. Es kam von Ihm! Noch einmal hatte Rhyno das Leben gewagt, hatte, die Ruhe der Schlafenden ehrend, eine Scheibe zerdrückt, um jene unterbrochene Mittheilung zu ergänzen und mir das Lebewohl zu sagen. Er schrieb:

„Die Grobmuth irgend eines stillen Gönners und eifrigen Bühnenfreundes macht mich plötzlich frei und

der Befreite dankt ihm schlecht, da ich sofort die Bühne verlasse, der mich sein Zweck und diese edle Handreichung unfehlbar noch inniger verknüpfen wollte. — Wohin dann? fragte ich bisher das Schicksal und es entschied im Laufe dieser schlummerlosen Nacht. Die Griechen stehen eben auf, das heiligste der Güter zu erringen und meines Herzens Zug und der Geist der müßigen Thatkraft weisen mich nach Osten auf das eiserne Feld. Dort ist die Bühne, auf der ein besserer Lorbeer grünt — dort will ich wirken, sechten, fallen oder vom Glück begünstigt emporsteigen und wenn es Gott gefällt, geborgen zurückkehren und zusehn, ob die heißgeliebte Minna noch unvermählt und willig ist, der Engel meiner Zukunft zu werden?“

Und Er lebt noch? fragte Ulow, des Mädchens Hand ergreifend. Sie entzog ihm die zitternde, ihre Thränen zu trocknen und lispelte Odem schöpfend: Ja, er lebt noch, Lob sey Gott! und ward noch jüngst in öffentlichen Blättern als Führer einer tapfern Schar gerühmt, doch von der Anzahl seiner Briefe sind nur die wenigsten an mich gekommen. Ihnen aber steht jetzt das Recht zu, ein Mädchen zu tadeln und zu richten, das schuz, und mittellos seine Zukunft an die Hand eines Mannes knüpfte, der schuz, und mittellos wie ich, zwischen Seuchen und Schwertern den Weg zum Hausaltare sucht und das, in Ihrer unerdienten Meinung, hoch über Schwächen dieser Gattung stand. — Rasch öffnete sich jetzt die Thür, denn Ernestine, ihre gegenwärtige Gefährtin, hatte, von den

Ältern herabkommend, jenseit derselben das lebhafteste Zwiegespräch gehört. Ertappe ich Ihn schon wieder! dachte sie, Thurmann's Daseyn voraussetzend und erschreckt nun vor dem unbekanntem Herrn, der ihren Gruß nur flüchtig und unmuthig erwiderte, da er jetzt so manches, was ihm noch Theils auf dem Herzen lag, Theils auf der Zunge schwebte, unerwähnt lassen mußte. Minna freute sich dagegen dieser Störung, denn sie empfand die Folgen des doppelten Blutverlustes wie der langen erhitzen Mittheilung, und sank auf dem Wege zum Divan erschöpft in Ernestinens Arme.

Freidenker verwerfen die Möglichkeit der Wunder, während dem es doch, seit der Herr das Weib, der Schöpfung Krone, aus einem Rippenstückchen schuf, in und um uns von diesen wimmelt und jeder Herzs Schlag ein solches ist; die wunderlichsten aber thut Cupido, der arge Schalk. Er, dessen Zauberpeil den losen Rhyno im Laufe der ersten Begegnung zum Abgott der verständigen Minna machte, verwebte jetzt auch in Friedenstein, was sich im Anfange feindselig floh — Hugo's apfelgrünen Bruder und die Frau Hippel. Die Schlaue ahnte in dem abstoßenden Griesgram einen Kundschafter des Bruders und den Splitterrichter ihres wirthschaftlichen Treibens. Sie benutzte also, dem zu begegnen, die Mitgift Aphrodites, fand und erfaßte Sigismund's zugängliche Seite, pries die Vergangenheit, schimpfte der Welt Lauf, die Entartung der Zeitgenossen — sie fütterte den Mops, flöh'te den Spitz, schor den Pudel und Thurmann der ältere stand der Versucherin allmählig Rede. Er scherzte jetzt sogar und erklärte zum Beispiele den Lustwandel im Garten, wo sie eben spazierten, nur dann für gefährlich, wenn der Spargel schieße und die Obstbäume ausschlagen. Wortspiele, deren Sinn die Scharfsichtige um so schneller errieth, da sie dieselben bereits vor langen Jahren in der Mädchenschule gehört und belacht hatte. Er malte ferner, um ihr zu schmeicheln, seine sonstige Haushälterin in's Häßliche, versicherte, sie habe sich des gewaltigen Bartes wegen rasiren müssen, habe den Tabak fast eifriger gekaut als geschnupft, sey übrigens so zackig als ein Rechen und auch so lang und schwippig gewesen.

Die winzige, doch zierlich und ebenmäßig geformte Zuhörerin schauete lächelnd und selbstzufrieden zu ihm auf und meinte, Herr Thurmann dürfe wohl gleich ihr, dem Himmel für eine fehlerfreie, Gott und den

Menschen anständige Form und Figur danken, ob sie sich schon neben seiner Eder nur wie ein kleines Moosblümlein gemahne. — Klein ist fein! sprach der Gesitzelte; Frau Hippel aber rief: Sie Salomo! ich liebe geistreiche Sittensprüche! Dann wendete sich dieselbe nach den wilden, der Liebe Glück begünstigenden Je länger, je lieber Gebüsch.

Während dem aber trabte Markus in den Hof, sprang vom Pferde, schnallte den gewaltigen mit Hugo's Gaben erfüllten Mantelsack ab, ward von dem neugierigen Gesinde umringt und Katharine fragte spöttelnd: Was bringt denn Er, Hans Tapp's?

Rudeln für die Gänse! erscholl es in Antwort; aber sey Sie handlich, denn ich komme als meines Herrn Kammerdiener zurück und verlange Respekt! Der Herr ist jetzt gleich mir empor gestiegen, weil er den Sturmfried im Fluge schoß und sendet mich in seiner Gnadigkeit, um Euere mordverbrannten Felle mit Sammt und Seide zu bedecken. Am Sonntage fuhren wir auf's Schloß zu Tische; er speiste bei dem Landesvater, ich aber an der Marschalltisch. Schwere Rarete! dort ging es hoch her! Zwischen den Hofglöckner und den großmächtigen Kammer-Husaren ward ich gesetzt und der spendable Oberschenk nöthigte wie ein Leichenvater beim Trauereffen. Zugelangt! Ich geb's Ihnen gern! hieß es, wenn ich Limonien machte und dann wiederum: Wenn's nur schmeckt! Und wiederum: Bivat Der und Der! denn Schnapps und Doppelbier sind da geflossen. — Zwei Sterne — sperrt die Ohren auf! Zwei Sterne, sage ich Euch! trug unser Gnädiger davon. Der eine flimmert auf dem Lake, der andere funkelt auf dem Rückenstücke, damit der Meritirte auch von hinten erkannt werde. Ueber dem Herzblatte aber hängt ein goldenes Gnadenkreuz, unflätzig groß; wie Käthens Blankheit, mit Ehren zu melden.

Katharine hielt sich für genarrt, sie wiegelte sofort ihre Mitschwester, die Rose, Lise, Niece auf, dem unverschämten Lügner sein Recht anzuthun, ihn vi unita anzupacken und in die nahe Düngrfluth zu tauchen. Markus hatte jedoch indes den Sacksack aufgethan, er zog die gewichtigen Pakete hervor, entrollte sie, ließ englischen Kattun, Merino und Singham — ließ brennend rothe, schwefelgelbe und bligblaue Tücher im Winde spielen, warf den Andringenden, die ihn in ihrer Wonne mit den außerlesenen Lästerworten bedeckten, das beschiedene Theil an den Hals und ging, um auch der Frau Hippel unter den

besten Empfehlen seines Ritters eine angemessene Verehrung darzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Malers Abendgang.

Wie herrlich ist es im Freien hier
In des Abends sonnigen Strahlen,
Wer reichet Pinsel und Farbe mir,
Die Herrlichkeiten zu malen?
Ich möchte tauchen den Pinsel ein
In der Abendröthe Rosenschein,
In den Glanz der glühenden Wolken.

Wer spannet die Leinwand, ich bin bereit,
Ich fühl' sich's im Busen entfalten,
In nie erahnter Herrlichkeit
Erschau' ich die hehren Gestalten.
O, könnt' ich das tiefblaue Himmelrund
Doch wählen zu meines Gemäldes Grund,
Mit glühenden Leben erfüllen.

Im Kämmerlein hinter der Staffelei,
Da qual' ich mich Tage und Wochen,
Beginne und schaffe wohl mancherlei,
Doch darf ich auf alles nicht pochen.
Ach! trete ich hin in die freie Natur,
Dann schwindet auch fast die leiseste Spur
Der Wahrheit von meinen Bildern.

Hier bringet mir Farben und Pinsel her,
Mein Grund ist der schimmernde Himmel;
Der Abendglanz und das Wolkenmeer,
Und der ganzen Schöpfung Gewimmel,
Und die ganze unendliche Sehnsucht der Brust,
Und die Welt im Innern, die möcht' ich mit Lust
Zu einem Bilde vereinen.

Wilh. v. Waldbrühl.

Der größte Diamant.

Der größte Diamant in der Welt ward in dem Flusse Abarte im nordöstlichen Theile Brasiliens, ungefähr 48 Meilen von Serra-do-Frio, gefunden. Die Geschichte dieses Fundes ist wahrhaft romantisch. Drei Brasilianer, Antonio de Souza, Joseph Felix Gomez und Thomas do Souza, waren, man weiß nicht, um welches Vergehens willen, zur ewigen Verbannung in die traurigste und wildeste Gegend des Innern von Brasilien geschickt worden. Allerdings eine grausame Strafe, aber die Gegend, wohin man sie verbannt hatte, war die reichste in der Welt. Jeder Bach rollte dort über ein goldenes Bett, jedes Thal enthielt un-

erschöpfliche Diamantenminen. Die Unglücklichen versüßten sich die Schrecknisse ihres Geschicks dadurch, daß sie sich stets der Hoffnung hingaben, eine so reiche Goldmine zu entdecken, daß sie dadurch Rücknahme ihres harten Urteils bewirkten.

Sechs Jahre lang durchstrichen sie die ganze Gegend, ohne die mindeste ähnliche Entdeckung zu machen; endlich aber war ihnen das Glück günstig. Eine ungewöhnliche Dürre hatte den Abarte ausgetrocknet, und während sie Gold in dessen wasserlosem Bette suchten, fanden sie einen Diamant, der eine Unze wog. Diese Entdeckung erfüllte sie mit Entzücken und sie beschloßen, sich sogleich nach Villa Rica zu begeben, ihren Diamant zu zeigen und ihr Schicksal der Krone anheimzustellen. Beim Anblicke der Größe und Schönheit dieses Steines wußte der dortige Gouverneur anfangs nicht, ob er seinen Sinnen trauen sollte. Er rief daher sogleich eine Commission von Beamten zusammen, denen Geschäfte dieser Art übertragen waren, und nachdem diese einstimmig erklärt hatten, daß dieser Stein ein wahrer Diamant sey, sandte man ihn nach Lissabon. Es versteht sich von selbst, daß die Gefangenen nun nicht lange mehr auf ihre Freiheit zu warten brauchten.

Dieser berühmte Diamant ist von Romé de l'Isle auf die ungeheure Summe von 300 Millionen Pfund Sterling gewürdigt worden. Der vorlezte König von Portugal, der kostbare Steine sehr schätzte, ließ ihn fassen und trug ihn bei feierlichen Gelegenheiten als Kleinod am Halse. Es ist bekannt, daß dieser Fürst die reichste Diamanten-Sammlung besaß. H.

Collectaneen auf dem Felde der Geschichte.

Als man den Kurfürst Friedrich VI. aufgefodert, gegen die aufrührerischen Böhmen das Schwert zu ergreifen, äußerte er sich dahin: „ehe wir zum Schwerte greifen, wollen wir sie mit der Bibel und der Feder zu gewinnen suchen.“

Herzog Ludwig der Bärtling von Baiern, Ingolstadt wurde in dem unnatürlichen Kriege mit seinem Sohne Ludwig mit dem Hölzer von diesem gefangen genommen und dem Burggrafen Albrecht um 9000 fl. verkauft. Darüber äußerte sich der Herzog öfters dahin: „er sey doch besser daran als sein Herr und Gott, denn dieser sey nur um 30 Silberlinge verkauft worden!“
D u r a c h.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Frau von Holbein trat zu Aller Erstannen in den Platz der plötzlich erkrankten Mad. Huber, eine Artigkeit gegen die Fremden, welche dankende Anerkennung verdient; eine Biarda wie die Huber konnte sie nicht seyn, machte aber ihre Sachen ganz gut. — Als Benefice der Familie Gebhard wurde „Fanchon“ gewählt, und die Wahl rechtfertigte sich, denn das Haus erschien vollbesetzt in allen Abtheilungen. Alexandrine gab das Leitermädchen, zart, gefühlvoll und einfach zugleich, wie es dem Charakter gebührt; wir sahen seit Mad. Döbbelin, die in dieser Rolle für unübertrefflich gehalten, auf unserm Theater diese vom Dichter so fein schattirte Partie nie so ansprechend darstellen. Der Gesang konnte freilich die Opernfreunde und Musikkritiker nicht so befriedigen, einiges gelang, einiges konnte nicht zusage; es ist ein großer Unterschied darin, auch nur Liederchen im Privatirkel zu singen oder sie von der Scene herab zum Besten zu geben. Wilhelmine zeigte sich als Florinchen, ein Muster leichtfertiger, frohsinniger Losen, drängte sich nie, wie die Theaterkätzchen gewöhnlich thun, nach vorn, sondern hielt sich, besonders wenn die Herrschaften zusammen plauderten, tief hinten, flüchtige Anordnungen treffend; ihre kleine Gesangsaufgabe lösete sie recht nett, wenn auch nicht als Virtuosa. Imposant trat die Frau von Roussel auf in der Person der Mad. Gebhard, eine hochgewachsene, blonde Dame mit sprechenden Zügen, Haltung und Spiel, ganz das Bild einer geistreichen, edeln Frau des höchsten Ranges. Mit wahren Vergnügen sahen wir der Scene zwischen Mutter und Tochter zu, welche den Darstellerinnen im kurzen Zeitmaß so vielfache Gelegenheit gibt, das, was sie sind, leuchten zu lassen. Der Jüngsten der Familie, Marie, hatte man die Adèle, die Braut des kleinen Cousins zugetheilt, sie war gar zu unbedeutend, und man hätte klüger gethan, die kleine, aber einwirkende Partie in dem Besitz einer unserer jungen Schauspielerinnen zu lassen. — Wir dürfen jedoch bei dieser in jeder Hinsicht gelungenen Darstellung auch unsere Künstler nicht vergessen. Hr. Keller ist im Martin, wie er seyn muß; Hr. Sedlmayr ist ein grazios, humoristischer Abbe ohne Geckerei; Hr. Mauscher sang den Husar mit Beifall, die Musik spricht ihm zu, da er dabei nur seiner klaren, schönen Kehlkopfstöne, und nicht das zweite Reaister, die schwierige Ueberkehrkopfnöten, gewöhnlich Fistelnöten genannt, bedarf; Hr. Weidner ist für den Savoyard wie gemacht, die Scene des Wiedersehens der Schwester gab das herzigste Bild, und in diesem Charakter wurde selbst ein wenig zu viel Verbtheit entschuldigt.

Ein großes Schauerstück — es spielte über vier Stunden! — ging als neu über die Bühne: „Der Mann mit der eisernen Maske“, nach dem Französischen von Lebrun. Das Vaterland blieb unverkennbar, die neue französische Dichterschule macht sich nichts aus Unwahrscheinlichkeiten und Luftsprüngen; sie hat alle Ketten gesprengt, und nachdem sie sich von den drei Einheiten losgerissen, erkennt sie keine Befehlsmaf mehr. In fünf Abtheilungen durchspielt diese Tragödie, Drama genannt, ein und vierzig Jahre, und das neugeborene Kind Gaston sehen wir als weißhaariges,

lebendiges Skelett zuletzt durch einen Pariser Kopfabschneider im Starrkrampfe massakriren. Es gehörte viel Raum dazu, eine genügende Kritik über diese Novität zu schreiben, Stoff dazu gibt sie die Fülle; Einzelnes ließe sich auch loben, z. B. die Scene im Schlosse, wo die Hofdame den Gaston für den großen Louis hält, obgleich gerade diese Scene mit dem Herumschleichen des Prätendenten in Paris nicht in Harmonie zu setzen, da ihn doch in den Gassen Niemand für den König gehalten. Die Darstellung war fleißig zu nennen. Hr. Grabowski hatte den Hauptcharakter gut aufgefaßt, und führte ihn auch regelrecht bis zum Ziele, wo seine erschütternde Geisteschwäche die Schauer in merkbaren Schauern bewegte. Hr. Paulmann hatte den Mars, den bösen Engel des armen Verstoßenen; wie immer, stellte er ein hochgefärbtes Bild vor uns hin, nur mußten wir an ihm allein das Mirakel bewundern, daß er in vierzig Jahren nicht alterte, auch seine Uniform unverwundlich blieb. Hr. Schöve hatte die Rolle des D'Aubigné wohl nicht recht begriffen; nach unserer unmaßgeblichen Meinung muß dieser Feind der Krone weit älter gehalten werden; Gaston ist ihm nichts als ein Werkzeug für seinen Lieblingsplan, Sturz des Monarchen, Vernichtung der bestehenden Regierung und Religion; dazu will er auch noch den Entneroten, den Verrückten, den Halbtodten gebrauchen; darum gibt er ihn nie auf; herzliche Theilnahme an dem Unglücklichen hat er nicht, sonst würde er ihn gleich anfänglich nicht aus seinem glücklichen Liebeloben gerissen, ihn später nicht so dreist exponirt haben.

Der vier und zwanzigste Februar brachte uns wiederum das schönste Volksfest, den Geburtstag des allverehrten Vizekönigs. Da an dem Festtage selbst von der hohen Gemahlin des Gefeierten eine glänzende Feier mit lebendigen Tableaux angeordnet worden, so ward der Tag zuvor zur Huldigung im Theater bestimmt. Ein seltener Casus ereignete sich bei der Anzeige dieser Festlichkeit in den Blättern der Residenz. Da las man nämlich mit gerechter Bewunderung: Große Fest-Ouverture von Heinrich Marschner nebst Prolog u. s. w. — Das klang doch gerade wie: Ouverture von M. nebst Oper Don Juan von Mozart. Ein kleines verteufltes Meßli; fast so mysteriös und gefährlich, wie einst das Wörtchen Schiboleth im Lande Kanaan! — Der grelle Unsinn ward zum Glück auf den Anschlagzetteln berichtigt, auch soll — mirabile dictu! — die Direction von jener Insertion in die Zeitungblätter nichts gewußt haben, und welche Hand dieselbe eingeschmuggelt, ist daher nicht eben schwer zu errathen. — Das glänzend erleuchtete Haus war gedrängt voll froher Hannoveraner, und der Herzog wurde mit fast endlosem Jubel empfangen. Das Fest eröffnete die Ouverture von Hrn. Kapellmeister Marschner, das beliebte Volkslied: Heil, unserm Könige, Heil! als durchlaufendes Thema vielfach variirend. Das Werk mag sehr lobenswerth und kunstgerecht componirt seyn, uns und unsern Nebenmännern schien es fast zu künstlich und zu weit ausgesponnen; das simple, herrliche Volkslied hat immer an solchen Festtagen eindringlicher auf uns gewirkt. Dann folgte Blumenhagens Prolog: Volk's Glückwunsch betitelt, mit einem Introductionchor und einem Schlußliede, beide von Marschner componirt.

(Der Beschluß folgt.)